



# Feierabend



## Der blinde Mann und das Radio.

Von Michael Rabits.

Ich sitze den ganzen Tag vor dem Radio. Diese Erfindung wurde für mich gemacht. Mein Finger stößt aufs Geratewohl die zur Einstellung der Wellenlängen dienenden Schraubchen hin und her, und die Stimmen kommen zu mir aus der ganzen Welt: aus Rom, aus Paris, aus Barcelona, aus Daventry... Ich bin der Herr. Die Stimmen sind die Welt selbst, und vernehme ich die Stimmen, so ist es, als wäre ich dort: denn ich bin dort, so höre ich ja auch nur den Ton! Es ist zweifellos, daß die Nerven des menschlichen Auges immer schwächer werden, und in diesen modernen Jahrhunderten gibt es immer mehr und mehr schlecht lebende Menschen. Vielleicht wird einmal die ganze Welt schlechte Augen haben, und wird schließlich niemand mehr sehen, so werden alle nur in Tönen leben, wie ich. Und dann wird die Gebundenheit an den Ort aufhören, und alle werden in der ganzen Welt leben, werden sie doch die Stimmen der ganzen Welt hören! Ich bin zu dieser Utopie rascher gelangt: für mich ist Paris nicht weiter, als die Stadt, in der ich wohne: Budapest...

... Das Blindsein hat seine Vorteile. Auch die Menschen werden zu Stimmen, und das bedeutet einen großen Vorteil. Nur Geister gehen um, körperlose, dienende Seelen; nur die Schönheit und die Lust hat für uns einen Körper: unsere Geliebte, die wir umarmen, und streicheln... Und diese Schönheit verblaßt niemals: wird nicht alt, wie die Frauen der Sehenden! Unsere Liebe ist ewig jung und ewig schön; Herrscherin über die Zeit und kann nur vom Tod allein bestegt werden...

... Warum kann ich Annie nicht vergessen? Weiche und warme Körper gibt es vielleicht auch mehr auf der Welt; und die Gesichtszüge sehe ich ohnehin nicht... Bisweilen fallen mir die zynischen Scherze der aristokratischen Romane ein: die Umarmung ränst sich leicht im Dunkeln, und ein Blinder könnte sich vielleicht noch leichter trösten.

Doch war es nicht der Körper, der Annie zu Annie machte. Wenn ihr Sehenden an einen Menschen denkt, beschwört ihr seine körperliche Form herauf. Für uns Blinde ist jeder Mensch eine Stimme, und auch Annie war eine Stimme... eine süße, innige Stimme, ein mich umflatternder zarter Geist. Eine Stimme und eine Erinnerung... Die

Stimme entschwirrte... sie klang ein letztesmal und entschwirrte ins Weltall, unwiderbringlich! Die Stimme, die Annie gewesen, wurde gleichfalls eine Erinnerung; und ich blieb allein mit der großen Erinnerung, für ewig!

... Ich wußte niemals, was Finsternis ist: diesen Begriff kennen nur die Sehenden.

Jetzt kenne auch ich ihn.

Eine seltsame Sache: erst jetzt fühle ich Annies Verlust; nachdem bereits Monate verstrichen sind. Anfangs dachte ich, daß ich mit meinem Egoismus, den ich gut kenne, leicht darüber hinwegkommen würde. Dann wurde ich ungeduldig, wie ein Tyrann, der seinen liebsten Sklaven entbehrt; wie Madin, wenn sein Hausgeist sich nicht meldet... Oh, wie hasse ich diese gleichgültigen Stimmen, die ringsum in der Nacht blinzeln! Die Zauberpelle ist erloschen, die teure, vertraute Stimme, die durch meinen Palast zu flattern pflegte, nie höre ich sie wieder!

Mein einziger Gefährte ist das Radio: die Stimmen der Weite machen mich nicht nervös, wie die der Nähe. Das Radio ist, gleich der Schreibmaschine, auf der ich dies schreibe, meiner Hand bereitwillig dienstbar. Oh! jetzt habe ich ein Drama gepackt... ein Drama, das nur aus Stimmen besteht, gleich dem Drama meines Lebens...

... Was ist geschehen?... Meine Koffer sind schon gepackt: noch heute nacht reise ich, reise ich! Bin ein seltsamer Märchenprinz geworden; zieh' in die Welt hinaus, eine Stimme zu suchen! Ich bin so erregt, daß ich kaum schreiben kann... Wenn die Blindheit vielleicht auch den Tod zu besiegen vermag? Ist dies närrisch. Möglich; doch ist das Wunder geschehen: ich habe heute im Radio Annies Stimme gehört... die Stimme, die mir zu der Erinnerung fehlte, auf daß sie abermals lebendig werde. Die Töne erwachen... Was sonst war Annie, als eine Stimme und eine Erinnerung?...

... Die Stimme, die Stimme, die teure, die einzige Stimme! Ihre Farbe, ihre Schwingen, ihre Modulationen, bis zur letzten Nuance! Mein Schatz der Erde kann für sie zu viel sein...

... Die Stimme ist mein, mein! Der zärtliche Geist umflattert mich wieder: beschwöre ich ihn herauf, er spricht, frage ich ihn, er

antwortet! Mein ganzes Vermögen, gehört ihr: jeder Wunsch, den diese Stimme äußert, wird erfüllt... Ich aber kenne nur einen Wunsch: sie hören, hören! — Ich nenne sie Annie, und sie hat bereits dazu ihre Einwilligung gegeben.

„Vielleicht war das ganze nur ein Traum: Annies Tod, das Radio, alles! Ich brauche nicht die Augen zu schließen, um zu glauben! Annie lebt wieder. Die Stimme und die Erinnerung haben sich abermals vereinigt; und wer sagt, daß dies nicht die alte Annie sei? Annie hat sich nicht geändert: weicher und warmer Körper, dahinslutendes, weiches Haar... Ich fragte nicht einmal, was für eine Farbe ihr Haar habe. Annies Haar ist blond... Der mir teure vergangene Geist umschwebt mich abermals: alles war mir ein Traum!“

„Bisweilen jedoch berührt mich etwas sonderbar: Annies Stimme spricht nicht immer Annies Worte. Bisweilen klingt ein Wort so unerwartet wie ein jähes Erwachen. Manche Wendung ist schier gespensterhaft fremdartig in Annies Stimme. Betonung, Klang sind die gleichen: aber als ob sie inspiriert spräche, wie ein Hypnotisierter, wenn er seine fremde Sprache redet. Ein seltsames, peinliches Gefühl... Ich muß es auch ihr sagen... Warum fällt es mir so schwer, es ihr zu sagen?“

... Heute sprach ich mit ihr darüber. Ich bat sie, daß... kurz, daß sie Annie sein, Annie bleiben möge! Sonderbar, welche Verwirrung dieses Thema sowohl in mir, als auch in ihr hervorgerufen hat. Aber sie ist ja Annie...

... Ich tastete, strauchelte, wie in einer wunderlichen Stube, zwischen unbekannten Möbeln. Ich greife nach ihrer Hand. Es gibt zwischen uns seltsames Schweigen. Die Hand verschwindet in der Dunkelheit. Die Stimme ist mitunter nervös, ungeduldig. Ich wage immer seltener zu ihr zu sprechen... Ich fühle ich mich nicht wie ein Mensch, dessen tote Geliebte aufreistanden ist, sondern weit mehr, wie einer, dessen lebendige Geliebte verzaubert, verunsichert wurde...

... Ich kann die Augen nicht sehen, ich lese nicht in den Zügen. Dennoch fühle ich, daß sich die Atmosphäre ändert, sobald ich zu ihr spreche, als entströme den Worten Elektrizität. Gibt es also etwas jenseits von

Stimme, Name, Streicheln? Schier fühle ich Gebärden, ein Blitzen der Augen... Revolviert hier eine fremde Seele? Was kümmere ich mich um die fremde Seele? Nur die Stimme möge klingen, nur die Erinnerung möge klingen! Aber die Stimme gibt sonderbare Antworten, und die Musik der Erinnerung macht Gidser, — oh, schmerzende, grauenhafte Gidser! und dagegen gibt es keine Hilfe."

"... Ich wage nicht mehr, zu ihr zu sprechen... wage nicht mehr, sie Annie zu nennen: vermeide lieber die Anrede. Die Stimme wird sofort ungeduldig und unangenehm — wie ein sich auflehrender Sklave, der an sein Sklaventum erinnert wird."

"Dennoch erwarte ich sie sehnsüchtig heim wenn sie mich verläßt, immer häufiger verläßt, und ich in den langen Nächten mit dem Erntiden ringe."

Abermals sitze ich hier vor dem Radio und warte auf sie. Was kümmert es mich, daß sie fortgeht, wenn ich sie nur zurück erwarten kann! Wenn ich nur von neuem und immer wieder von neuem die Hoffnung habe, daß einmal die Stimme ertönt, unerwartet, unbefangen, daß ich, wenn auch nur für Augenblicke, die wundervolle Illusion der Auferstehung bekomme! Damit ich, und wenn auch nur für einen Augenblick, glauben kann, daß die alte Annie lebt! Ich mache mich glauben, obschon ich es weiß, daß zwischen mir

und meinem Wunder eine fremde Seele steht. Ich muß die Illusion erzwingen..."

Könnte ich sie doch töten, damit nur die bloße Stimme bleibe, damit sie nur ein lebendiger Phonograph sei."

"... Ich kann nicht verzichten, ich kann nicht verzichten! Wenngleich das Wunder immer seltener wiederkehrt! Der gefangene Geist befindet sich in offenem Aufruhr, und die Stimme will nicht Annies Stimme sein. Welch ein Leben... Einerlei, wenn ich nur bisweilen ein Wort erhaschen kann... irgendein Wort, daß auch Annie hätte sagen können! Nun begnüge ich mich bereits mit den gleichgültigen Worten... harre eines gleichgültigen Wortes, wie der Erlösung; lautere auf Augenblicke, die Zufälle der Betonung, des Klanges, wie ein ohnmächtiger Wollüstling auf den zufälligen und flüchtigen Kaufschilling. Ich weiß, daß es sich nicht erzwingen läßt und ich versuche trotzdem, es zu erzwingen: sicherlich verzerrt die Sehnsucht mein Gesicht, das die Kontrolle der Spiegel nicht kennt; und da laucht die Stimme schadenfroh ihr Stahl in mein Herz; ich fühle es, schadenfroh... und sie sagt absichtlich Dinge, die Annie niemals gesagt hätte würde..."

"... Schon seit Wochen fühle ich, es würde genügen, daß ich ein Wort sage, und alles wäre aus! Und deshalb sagte ich nichts; ich war feige, stumm; obschon die Leidenschaft mein Inneres spannte... die Leidenschaft des feigen Tyrannen, der seinen Skla-

ven nicht frei lassen will... Heute brach schließlich die Leidenschaft aus mir... quoll hervor, überflutete... und alles ist zu Ende! Ich werde die Szene nicht schildern. Muß mich dessen schämen, was aus mir geworden ist... Der Mensch soll allein bleiben, ruhig, bei meinem Radio, wo er Herr und Kaiser über die Stimmen ist! Eine Art Hysterie hatte sich meiner bemächtigt. Meine Worte schossen zwischen Tränen und Schluchzen empor, wie aus einem Vulkan zwischen Lava die Steine. Ich machte ihr Vorwürfe, flehte sie an, demütigte mich:

"Du bist nicht Annie, bist nicht meine Annie... Wirst du denn nie mehr meine Annie sein?"

"Nein, ich bin nicht Annie!" — stieß die Stimme zurück, Annies Stimme! — Ich bin ich und keine Annie!"

"Ich gab dir alles, was ich besaß...!" brach es aus mir hervor.

"Hast du mich vielleicht gekauft? Soll ich vielleicht deinem Geld zuliebe mich verweigern und das Gespenst einer Toten sein? Nein, nein, du hast dich getäuscht, es war genug, ich will dein Geld nicht, ich verlasse dich..."

"... Sie ist auch schon abgereist..."

"... Ich sitze wieder vor dem Radio. Die Stimmen zuden rings durch die Luft, und das Radio fängt sie auf wie Källe aus der ewigen Nacht und schlendert sie mir höhnisch in die Ohren."

### Bürgerliche Presse.

Und haben sich öffentliche Blätter gemacht, die sprechen von allem, was nicht ist und was nicht gewesen ist. Aber was gerecht ist, das reden sie nicht, und was not tat, das sagen sie nicht, noch Gewicht sieht da das Talent zu Kauf, und talentlos und gewissenlos ist bei ihnen ein und dasselbe geworden, darum sind sie mit Grund gering geachtet. Sie vernichten das Denken, das höchste Gut des Menschen und sie machen stumpfsinnig anstatt zu belehren. Und rühmen sich dessen mit Heucheligen und nennen ihr Geldgeschäft eine Gutes Wohlthat für das Volk. Sie haben einen feinen Teppich über den Dampfbreitet und sehen wohl zu, daß nichts durchdringe. Das Schlagwort ist ihre Angriffswaffe, und die Phrasen sind ihr tägliches Brot. Die Phrase aber ist der Betrug mit Worten, und das Schlagwortertum der Mißbrauch gerechter Worte.

Leopold Jacoby (1840—1895).

### Du willst dir ein Aquarium anschaffen?

Das Aquarium bringt ein Stückchen Natur ins Haus. Es schützt vor Langeweile, führt in die Lebenskunde ein, unterrichtet über die verschiedensten Verhältnisse, ersetzt das Kino ganz, jede Provinzbühne halb.

An richtigen Aquarium erkennt man jeden Besitzer seine es mir, und ich will dir sagen, wer du bist. Hältst du alles kunterbunt durcheinander, so bist du sicher auf der niedrigeren Stufe des Gewaltmenschen stehen geblieben; denn wo keine Ordnung ist, herrscht Mord und Totschlag, da fressen die Raubfische die Friedfische, heimtückische Larven gutmütige Pflanzenvertilger, und wenn du dich nicht begeben befehrt, wird es in deinem Becken ein

gräßliches Ende nehmen. Friedhofstraße wird herrschen, nachdem entsetzliche Freveltaten verübt worden sind.

Bist du aber Pazifist, so wird in deinem Aquarium Friede und Freude wohnen. Herrlich werden die schönsten Wasserpflanzen gedeihen, denn du wirst alle Störenfriede fern halten. Langsam oder in munterem Spiele werden die Fische ihre Kreise ziehen. Schnellen halten deine Scherben sauber, Affeln den Boden. Ueberall herrscht Sauberkeit und Ordnung.

Ich werde auch feststellen, ob du ein rechter Hausvater bist. Wenn du dafür sorgst, daß nach dem Ablachen gefräßige Eltern verschwinden oder hungrige Fischweibchen über die eigenen Kleinen nicht herfallen können, bist du auf dem rechten Wege.

Wenn es anders ist, tußt du deine Schuldigkeit nicht. Dann verkommt die ganze Nachkommenschaft. Das ist für den Pfleger gerade keine Ehrensache. Du kommst aber auch um deine Freude und um deinen Verdienst.

An der Zahl deiner Becken sehe ich, ob du die Hofen anhaft. Ein Aquarium ist schön, aber zwei oder mehr sind besser. Range mit einem an. Rache es zu einem Schmuckkosten und gewinne dadurch das Interesse und noch ein bißchen mehr von deiner Frau, dann wirst du bald zu einem zweiten kommen. Das weitere überstürze nicht. Wenn sie zu schnell aufeinander folgen, kommen die Sorgen. Das ist bei anderen Dingen gerade so.

Range mit kalten, d. h. ungeheizten Aquarien an, zu warmen kommst du mit der Zeit von selbst. In die ersteren kannst du einheimische Tiere und Pflanzen setzen. Das wird billiger. Deine Frau wird es dir danken. Später gewöhnst du sie dann an die geheizten Becken. Zum Winter wird es am leichtesten gehen. Sage ruhig, du willst die andere Feuerung sparen. Wenn sie dir gut ist, wird sie es glauben, ist das nicht der Fall, hast du einen Scheidungsgrund mehr, denn jeder ordentliche Mensch hat ein Recht darauf, sich an der Hand eines ungeheizten Aquariums weiter fortzubilden.

In das warme Becken gehören Exoten, die du nicht in einem Graben draußen fangen kannst, sondern die Geld kosten. Wenn deine Frau es dir gestattet, so vergelte es ihr durch Güte und laß sie an deinen Freunden im Glase teilnehmen. Wenn sie dir Schwierigkeiten macht, hält sie nicht viel von dir. Sie ist dann auch nicht klug, und du kannst ihr ruhig sagen, daß du die Amerikaner draußen im Waldtümpel gefangen hast. Es ist eine Notlüge. Tröste dich damit, daß andere ähnliche Wege eingeschlagen haben, daß deren Frauen, durch die Schönheit der Fische bestochen, für die Liebhaberei gewonnen und dadurch noch gute Ehehälften wurden. Man darf die Hoffnung nie aufgeben.

Deiner Frau kannst du immer noch sagen: Es fehlt nur noch ein Aquarium!

### Die Lebensgeschichte eines Sonnenflecks.

Die Sonnenflecken, die in diesem Jahre in ihrem periodischen Wechsel wieder einmal dem Maximum sich nähern, werden ja für alle möglichen Ereignisse und Katastrophen auf unserer Erdball verantwortlich gemacht, und so wird es gewiß interessieren, die Lebensgeschichte dieser vergänglichsten Erscheinungen zu verfolgen. Man hat ja erst in jüngster Zeit näheres über das Wesen der Flecke erkannt und die Erklärung dafür gefunden, daß sie in langgestreckten Gruppen, die auch Ströme genannt werden, auftreten. Man weiß jetzt, wie im neuesten Heft der Zeitschrift „Die Sterne“ ausgeführt wird, daß die Flecke der Sitz magnetischer Felder sind und die entgegengesetzten Enden der Gruppe entgegengesetzte Polarität haben. Die Entwicklung dieser Fleckengruppen geht fast immer in gleicher Weise vor sich. Anfangs bestehen sie aus zwei kleinen Flecken entgegengesetzter Polarität, deren Entwicklung im ersten Hauptstadium sehr schnell erfolgt, so daß die Gruppe in etwa einer Woche ihren Höhepunkt erreicht hat. Während die beiden Hauptflecke schnell anwachsen, bilden sich kleinere in ihrer Umgebung oder auch zwi-



sehen ihnen. In dem Maß, wie sich die Gruppen an Flächeninhalt ausdehnen, rücken die Hauptflecken aneinander, bis 10 oder mehr Längengrade zwischen ihnen liegen. Dabei bleibt der westliche Fleck stets etwas größer und ist weniger schnellen Veränderungen unterworfen als der östliche. Wenige Tage, nachdem die Fleckengruppe das aktivistische Stadium erreicht hat, beginnt der Abstieg, der viel langsamer vor sich geht. Der östlich folgende Fleck, der von Anfang an weniger fest war, verschwindet auch zuerst und bricht in mehrere kleine Flecke auseinander, die allmählich an Größe abnehmen. Nach einer weiteren Woche oder etwas mehr ist von der ganzen Gruppe nur noch der westliche Fleck übrig, der dann noch mehrere Wochen und selbst Monate sich hält, aber an Größe beständig abnimmt. Das allererste Zeichen für das Entstehen einer neuen Fleckengruppe besteht im Auftauchen heller Kaskummwolken, der sogenannten Klöckchen. Diese Wolken, die das ganze Fleckengebiet überdecken, tauchen meist ein bis zwei Tage auf, bevor der Fleck selbst wahrgenommen werden kann, und nachdem sich der in der Be-

wegungsrichtung folgende Fleck bereits aufgelöst hat, bleiben dann auch nachher über ihm die Klöckchen noch liegen, wodurch man noch erkennen kann, daß der überlebende Fleck der vorangehende ist. Schon aus diesem Zusammenhang zwischen den Flecken und den in höherem Niveau schwebenden Klöckchen kann man schließen, daß die Sonnenaktivität, deren Symptom die Flecke sind, sich keineswegs auf die unterste Schicht, die Photosphäre, beschränkt; es gibt noch wenigstens vier andere Niveaus, in denen man diese Tätigkeit im Zusammenhang mit der Fleckengruppe leicht studieren kann. Die tiefste Schicht liegt sogar noch unter der Photosphäre; es ist die, in der sich der gewaltig quillende Wirbel bildet, der das Magnetfeld erzeugt. In dem höchsten Niveau entwickelt sich oft die größte Tätigkeit. Der Einfluß der Sonnenflecke kann übrigens bis in die Korona weit außerhalb der sichtbaren Oberfläche der Sonne verfolgt werden, da — viele der schönsten Koronastrahlen, die man bei totalen Sonnenfinsternissen aufnimmt, ihre Form, vielleicht aber auch ihre ganze Existenz der Gegenwart von Sonnenflecken verdanken.

quelles verlegenen die Wiedererstandene. Die Entlassene der Salpêtriere lenkt ihre Schritte nach ihrem Geburtsort, um sich erkennen zu lassen. Im Gasthof „Zum weißen Kofch“ empfängt sie die Dorfbewohner, welche sie alle relognozieren. In Argenton fällt ihre alte Kammerfrau mit einem Freudenjchrei ihr zu Füßen, gelobt, sie nie mehr zu verlassen. In Chazelet laufen alle Armen herbei, um dem „Opfer des Despotismus“ das Kleid zu küssen. In dieser Zeit erklärt das Gericht, die „Rediviva“ sei eine Trunkenboldin, Zürrigantin, eine gewisse Anna Bourdin, geborene Buirot. Welche auch wirklich existierte! Auch sie war in der Salpêtriere gewesen, wo sie sich das Pseudonym Blainville zugelegt hatte. Als das Gerücht von jener anderen Blainville zu ihr drang, erklärte auch sie, die Marquise Douhalt zu sein. Geistesigerer Verwirrung! Während die Monarchie zusammenbrach, die Republik die Güter raubte, Guillotine und Terror wüteten, immer irrte die in Lumpen gekleidete Frau „ohne Namen“ verlegt, bemitleidet durch das Land. Ein berühmter Pariser Advokat, Guart du Parc, begann sich für die Vagabundin zu interessieren. In das Labyrinth des Prozesses eindringend, sucht er Zeugen und Orte auf, wo die vermeintliche Abenteurerin sich aufgehalten hatte, forscht auf dem Friedhof von Orleans nach dem Grab der Marquise, das keinen Gedenkstein aufweist und nicht mehr festzustellen ist... Die Art ihrer Beerdigung hatte seinerzeit allgemein entrüstet.

## Namenlose Männer und Frauen.

Von J. A.

In Italien beschäftigt man sich seit Wochen mit dem „Mann von Collegno“, dem Doppeltgänger des 1916 an der mazedonischen Front gefallenen Gymnasialdirektors Giulio Canella aus Verona. Während Fingerabdrücke, Graphologen, Zeugen, Verwandte beweisen, daß der Mann „ohne Namen“ identisch ist mit dem Zeiger Mario Bruneri, glaubt ehemalige Kollegen, des Professors Frau, seine Schwester festgesetzt daran, daß dieser im Irrenhaus internierte Bruneri, der das Gedächtnis verloren haben will — wahrscheinlich um einer Bestrafung wegen Friedhofsanbes zu entgehen — wirklich der Gatte, Bruder und Freund sei. Die Schwester des gefallenen Professors erklärt: Wir haben kein Interesse, einen Verbrecher ins Haus zu nehmen! Wären wir nicht überzeugt, daß der Unbekannte tatsächlich Carella ist — weshalb sollten wir ihn in die Arme schließen?

Der Fall weckt die Erinnerung an einen Prozeß des achtzehnten Jahrhunderts, wo eine „Frau ohne Namen“

lange und zah darum kämpfte, die in Orleans 1788 verstorbene Marquise Douhalt zu sein.

Diese Douhalt war der Stropf einer alten Familie aus Poitou, der Usignans de Champignelles. In den Ahnfräuen des Geschlechtes zählt die berühmte Melusine, die so etwas wie eine Zauberin war und nach dem Gerücht sich jeden Samstag in eine Schlange verwandelte. Als sie einmal der Gatte in dieser wenig sympathischen Gestalt erblickte, soll er sie lebendig haben einmauern lassen. Fama berichtet, daß man zuweilen in drei aufeinanderfolgenden Nächten düstere Magerlaute vernahm, die immer Vorboteu schlimmer Ereignisse für die Familie waren. Am 7. Feber 1741 wurde Adelaide Maria als letzte Tochter des Grafen Roger geboren. Die unheimlichen Laute müssen in den Nächten vor ihrer Geburt viel Schlimmes prophezeit haben!

Die der Ammenbrust noch nicht Entwöhnte brach, vom Tisch herunterleitend, ein Weindchen und lahnte fortan. Im Kloster, wo sie erzogen ward, stürzte sie so unglücklich eine Treppe hinab, daß ihr für immer eine Schmarre an der Hand verblieb. Ein Weipensich am Hals hinterließ auch dauernd seine Spur. Später heiratete sie den Marquis von Douhalt, einen reichen Witwer, mit dem sie in Berry auf Schloß Chamzelet lebte. In der unharmonischen Ehe geschah es, daß die wiederholt Verlekte durch

einen dem Diener zugelegten Degenstoß ihres jähzornigen Gatten an der Brust verwundet wurde. Wieder ein dauerndes Stigma! Besonders kennzeichnend sie noch: ein behaartes Muttermal, kahle Stellen am Kopf. Trotz dem allen entbrannte um ihre Identität ein jahrzehntelanger Kampf...

1787 wurde sie Witwe. Um ihr väterliches Erbe antreten zu können, welches ihr der verschwenderische Bruder streitig machte, entschloß sie sich, mit ihrer treuen Kammerfrau Françoise Perisse nach Paris zu reisen. In Orleans verweilte sie bei Verwandten ihres Mannes. Dort unternahm sie mit befreundeten Damen eine Spazierfahrt; dabei wurde ihr eine Briefe Schnupstafel angeboten. Der Landbesitzer, welcher das vornehmste Jagter jener Zeit unbekannt war, bekam dieser Schnupfen sehr schlecht; ihr wurde übel, sie versiel in einen langen Schlaf; zwei Tage darauf, am 21. Jänner 1788, starb sie und man begrub sie auf dem Friedhof der Stadt.

Sieben Tage nach dem Tode der Marquise wurde in der Salpêtriere, diesem Orte des Grauens, eine Frau inhaftiert, die man unter dem Namen Blainville in den Listen führte. Diese Gefangene verharrte in eigenfinnigem Schweigen, machte einen stumpfen, verstörten Eindruck; beim Namen gerufen, bewegte sie nicht einmal den Kopf. Nach Ablauf einer Woche fragte sie apathisch, ob Briefe für sie unter der Adresse der Marquise Douhalt oder der Mademoiselle von Champignelles eingetroffen seien. Die Wärterinnen, die Schwestern achteten gar nicht auf diese Fragen: Rarrinnen, die sich für Marquisen hielten — das war in der Salpêtriere nichts Besonderes. Eine Leidensgenossin, Gastwirtin aus Brest, nahm die Sache ernst! In Freiheit gesetzt, scheint sie bis zur Herzogin von Polignac, der Favoritin der Königin, vorgedrungen zu sein; sie soll ihr jene anempfohlen haben, die nach ihrer Meinung eine Marquise war. In der Tat wurde die Blainville 1789, kurz vor dem Fall der Bastille, entlassen. In der Zwischenzeit hatten sich die Erben in den Besitz der Douhalt geteilt, habgierige Menschen ließen übrigens mit Vorliebe vermögende Angehörige in der Salpêtriere verschwinden...

In mancher Hütte im Kastell Chazelet wurde der Tod der guten, lieben Marquise beklagt. Langwierige, in der Geschichte der Justiz denkwürdige Prozesse beginnen. Alle Champi-

Gegen den Bruder der Marquise, den Grafen Champignelles, richtet sich der neue Prozeß. In diesem treten die beiden „Blainville“ auf, Anna Buirot und die Frau ohne Namen: die eine ist eine niederträchtige Hexe, die andere eine respektable Dame. Wie selbst der kaiserliche Staatsanwalt jagte, bestand zwischen den beiden der Unterschied, der das Laster von der Tugend trennt. Die Querculantin konnte nicht mit Anna Buirot verwechselt werden — gewiß nicht; aber man wußte nicht, woher sie stammte, nichts über ihre Familie; so blieb sie zur Freude der Champignelles die Frau „sans nom“ (ohne Namen).

Da ein neues Fragezeichen! Eine höchst dramatische Wendung tritt ein. In Poitiers lebt der Advokat Delorme, welcher die Marquise gut kannte und ihr Gast auf Schloß Chazelet gewesen ist. Er verehrte sie und großt, daß jene Frau sich erdreistet, seine alte Freundin und Gastgeberin sein zu wollen. Keugier hat ihn in die Verhandlung getrieben. Er vermag in der müde dwinblickenden Querculantin die Marquise wirklich nicht zu erkennen. Am Schlusse kommt etwas wie ein Zweifel über ihn. Er ist im Besitz eines absolut sicheren Mittels, die Marquise zu identifizieren. Nie hat er mit jemand darüber gesprochen, aber er weiß, wenn er sie plötzlich über ein Geheimnis fragt, welches nur er und sie kennen, dann wird er der seit zwanzig Jahren vergeblich gesuchten Wahrheit zum Siege verhelfen. Er birne um eine Unterredung mit der Namenlosen unter vier Augen. Nach Beendigung derselben kehrt er bleich, verstört zurück; in Gegenwart aller erhebt er die Hand zu dem an der Wand hängenden Kreuzifix und schwört bei Ehre und Seelenheil, daß jene Dame Adelaide Maria von Usignans de Champignelles, Marquise von Douhalt ist. Er gelobt, Leben, Kräfte und Vermögen einsetzen zu wollen, damit dieser Unglücklichen ihr Eigentum wieder zugesprochen werde und sie das Recht auf ihren Namen zurückerlange. Er nahm sie in sein Haus und umgab sie mit jeder nur denkbaren Aufmerksamkeit. Der Prozeß wurde weitergeführt — doch mit negativem Erfolg für die „Marquise Douhalt“. 1817 starb sie bei dem getreuen Delorme, der sie

nie verließ. Nach Gerichtsabschluß wurde sie als die Frau „ohne Namen“ begraben, wie sie gelebt hatte. Gleich der Eggefangenen der Salpatriere hat der Mann „senza nome“ (ohne Namen), der sich für den Professor Canella halten läßt, gläubige Anhänger gefunden — und Penelope sieht den geliebten Gatten wiederkehren. Der Glaube wirkt suggestiv. Fingerabdrücke bedeuten daneben nichts. Der „Professor“ führt bei sich das Preisverzeichnis einer Konstantinopler Firma — also muß er vom Balkan herübergereist sein; er zitiert gern lateinische Phrasen, hat aber vergessen, wie man „rosa“ dekliniert. Dafür schreibt er gefühlzarte Briefe an die Gattin und grüßt „die Kinder“. Es hat sich schon eine Partei der „Canellisten“ gebildet.

### Was mancher nicht weiß.

Der heißeste Ort der Erde. Als der Ort, in dem die höchste bisher beobachtete Temperatur erreicht worden ist, haben die Meteorologen Azija in Metropolitani festgesetzt. Azija liegt in südlicher Richtung von Tripolis in etwa 40 Kilometer Entfernung, in der Mitte der Ojafara Ebene. Dort erreichte das Thermometer am 13. September 1922 68 Grad Celsius. Metropolitani hat überhaupt ein sehr heißes Klima. Temperaturen von über 46 Grad Celsius kommen dort öfters vor. Andere besonders heiße Gegenden der Erde sind noch das Todestal in Kalifornien; die Oase Wargla in Alger und Jakobabad in Nordwestindien. An Höchstemtemperaturen sind an diesen Orten festgestellt worden: im Todestal 56,7 Grad, in der Oase Wargla 55 und in Jakobabad 52,2 Grad.

Unerschlossene Gebiete gibts auf unserer Erde noch nach Millionen Quadratkilometern. So im Südpolarkreis allein noch 8 Millionen Quadratkilometer, auch die Kola-Inseln in Lappland und Südamerika haben noch mehrere Millionen Quadratkilometer an Gebieten, die noch keines Menschen Fuß berreten hat.

Die reichen Goldfelder am Aldau, einem Nebenfluß der Wolga, befinden sich im unwirtlichsten Teile Nordost Sibiriens. Um zu diesen zu gelangen, hat man einen Weg von 1000 bis 1500 Kilometern zurückzulegen, der durch den sibirischen Urwald führt und äußerst gefahrvoll ist.

Auf Spitzbergen wächst heute keine Pflanze höher als 5 Zentimeter. Vor vielen Jahrtausenden aber muß es dort ungeheure Wälder gegeben haben, wie die großen Kohlenfunde beweisen.

### Gebanten-Gpitter.

Worte von Ellen Key.

Der Kapitalismus ist im Innersten ebenso lebenszerstörend und ebenso feindlich gegen die Kultur des Individuums wie der Militarismus, der ja in gleicher Weise eine reiche Kraftentwilderung für einzelne Persönlichkeiten ermöglicht, aber gleichzeitig die Mehrzahl zu Herdenmenschen herabdrückt. (Ejans.)

Jede Zuchtstülpung predigt an die Jugend, welche nicht zugleich die Gesellschaft vernichtet, die die Unstündigkeit begünstigt und die Verwirklichung der Jugendliebe unmöglich macht, ist mehr als eine Dummheit, ist ein Verbrechen. (Weber Liebe und Ehe.)

Nichts ist weiser als der Wille der heutigen Frau, das Leben mit eigenen Augen zu sehen, nicht — wie die Frauen früherer Zeiten — nur mit denen des Mannes. (Weber Liebe und Ehe.)

### Allerlei.

**Tiefseebeleuchtung.** Daß der Mensch imstande ist, mit einem Licht die Tiefen der Gewässer zu durchleuchten, erschien durch viele Jahrtausende unmöglich, weil man stets in Wasser und Feuer feindliche Mächte erblickte. Die moderne Technik hat aber auch dieses „Unmögliche“ zustande gebracht und die Unterwasserbeleuchtung läßt sich heute durchaus durchführen, wie ein Aufsatz der Leipziger Illustrierten Zeitung berichtet. Hat man doch einen wunderbarsten Tiefseefilm aufgenommen, der die phantastischen Farben und Formenspiele der Tiere und Pflanzen auf dem Meeresboden enthüllt. Man hatte große Vertikalröhren ins Wasser versenkt, und hinter einer starken Glasplatte leuchtete am Boden der Röhre ein sehr kräftiges elektrisches Licht, dessen Strahlen die Aufnahmen ermöglichte. Wenn heute noch die Tiefseebeleuchtung wenig angewendet wird, so liegt das wohl an dem geringen Bedarf. Schwimmböden und ähnliche Einrichtungen hat man schon seit Jahren mit Unterwasser-Lichtanlagen versehen, aber eine Erleuchtung der Tiefsee in größerem Umfang ist nur selten erfolgt. Daß solche Beleuchtung aber möglich ist, bewiesen in den letzten Jahren verschiedene Vergungen verjunktener Schiffe. So wurde das amerikanische Unterseeboot Z 51 beim Zehn starker elektrischer Lichter genau untersucht, bevor man es an die Oberfläche hob. Zwei Hauptschwierigkeiten standen besonders einer Ausbuchtung der Tiefseebeleuchtung entgegen: der gewaltige Wasserdruck in der Tiefe und die schädigende Einwirkung des Salzwassers. Man hat diese Hemmnisse durch Verwendung sehr widerstandsfähiger metallener und gläserner Schutzgehäuse überwunden, sowie durch besondere Vorsichtsmaßregeln bei der Isolierung. Jedenfalls bieten sich viele Verwendungsmöglichkeiten für solche Lichtanlagen unter Wasser, so bei Vergungarbeiten, bei wissenschaftlicher Erforschung des Meeresbodens oder bei der Beleuchtung des Meeresgrundes in Schwimmbädern im Interesse der Sicherheit. Ertrunkene Personen könnten auf diese Weise leichter aufgefunden werden. Das elektrische Licht hat schon so viele Schwierigkeiten, die seiner Verwendung entgegenstanden, siegreich überwunden, es bietet auch ein vortreffliches Mittel für die Erhellung der Meeresflächen.

**Der Körpergeruch als Rassencharakteristik.** Am bekanntesten und ausgeprägtesten ist der auch für wenig empfindliche Nasen deutlich wahrnehmbare Geruch der Negier, den viele mit dem eines Ziegenbocks vergleichen, und der nicht minder peinliche der Mongolen, Malaien und ihrer Mischlinge, die allerdings ihrerseits behaupten, daß der Europäer einen ihnen nicht weniger unangenehmen Leichengeruch ausströme. Auch den Rothhaarigen soll nicht selten ein ausgeprägter Körpergeruch eigen sein und von blonden Frauen wird behauptet, daß sie häufig nach Ambra und Mojosus duften, während die dunkelhaarigen nach Veilchen riechen. Die Ursache der verschiedenen Körpergerüche liegen auf ebenso verschiedenen Gebieten. Einflußlich der Rassen und großen Völkerguppen kommen hier zweifellos die großen Unterschiede in den Ernährungsge-wohnheiten, ferner Unterschiede im Funktionieren der Verdauungsorgane, daneben aber auch die unterschiedliche Arbeit der Schweiß- und Fettdrüsen der Haut in Betracht, deren Sekret obendrein noch durch die Tätigkeit der in verschiedenen Klimaten und Ländern vorherrschenden Bakterien zu verschiedenen Niederkörpern abgebaut werden. S. F.

### Weiteres.

#### Humor im Polizeideutsch.

Auf der Bremer Polizeiausstellung hat die Leitung der Bremerhavener Polizei eine Sammlung Stillblüten aus Anzeigen, Berichten von Polizeibeamten usw. gezeigt, aus der hier ein paar Beispiele wiedergegeben werden.

Aus einer Anzeige gegen einen Motorradfahrer: „Sein Auspuff arbeitete so stark, daß der ganze Straßenzug benebelt war.“

Aus einer Vernehmung: „Die Tatjabe, daß ihr Vater Johndentstüb ist, beruht auf nackter Wahrheit.“

Aus einer Unjuganzeige: „E. und sein Bruder verübten dadurch groben Unfug, indem sie sich mit einer Person laut schimpften, die schließlich in eine Schlägerei ansartete.“

Aus einer Vernehmung wegen schwerer Körperverletzung: „Es kann sich nur um einen Schabernack handeln, denn sein Kopf hatte nur 7 Beulen, die allerdings von einem stumpfen Gegenstand herzurühren schienen.“

Aus einem Wirtschaftsbericht: „In der Wirtschaft verkehren „zweifelhaft“ Gesellen, sogenannte „Elemente.“

Aus einer Anzeige wegen Unfugs: „Die Buttlers jafsen um ein Bierfah herum, in dessen Spundloch sie einen Weibnachtsbaum gepflanzt hatten. Sie fangen mit unglauublichem Stimmenaufwand „Stille Nacht“ und ließen die Steinhägerbuddel kreisfen. Später wälzten sie sich in schwerfälliger Weise zwischen den Fässern herum.“

Aus einer Anzeige wegen unterlassenen Straßensegens: „Ich merkte, daß Frau S. ein raffelndes Mundwerk hatte, denn ich erlebte einen schnippischen Redeschwall.“

Aus einer Eingabe: „In Zukunft mache ich auch keinen Blödsinn wieder.“

Aus der Schilderung eines Radfahrerunfalls: „Hierbei verlor I. den Kopf. Aber sogar gänzlich.“

### Käffel-Gde.

#### Magische Figur.

a	a	a	a	a
a	a	e	e	e
o	g	g	g	k
l	l	l	l	n
o	o	r	r	r
t	t	u	u	

Die Buchstaben dieser Figur sind so zu ordnen, daß die einander entsprechenden vier langen senkrechten und waagrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1. Bedeutender Dichter,
2. Norddeutsche Stadt,
3. Stadt in Schlesien,
4. Weiblicher Vorname.

#### Auflösungen der Käffel aus der vorigen Nummer:

- Kreuzworträtsel.** Waagrecht: 1. Gau; 2. Garje; 3. Waa; 4. Wida; 5. Man; 6. Rab; 7. Italien; 8. Efen; 9. Gral; 10. Eger; 11. Jun; 12. Raab; 13. Kalin; 14. Jöben; 15. Wolla; 16. Sai; 17. Pan; 18. Lina; 19. Apis; 20. Jere; 21. Elm. — Senkrecht: 1. Gaa; 2. Wfa; 3. Santel; 4. Eirene; 5. Rai; 6. Dan; 7. Afen; 8. Ger; 9. Aga; 10. Gau; 11. Rum; 12. Bimint; 13. Knappe; 14. Zi; 15. Au; 16. Ai; 17. Aje; 18. Arn.